

Die zweite Zeit

Wipfeld; 1586:

Sie schlug die Augen auf und sofort stach ihr ein beißender Geruch in die Nase. Liljana richtete sich langsam auf. Voller Verwirrung stellte sie fest, dass sie in Tücher eingewickelt war. Die junge Frau schlug die Schicht aus Leinen zurück und blickte sich im fahlen Licht des Raumes um. Sie erstarrte. In der ihr gegenüberliegenden Ecke stand, mit vor Furcht aufgerissenen Augen, ein Mann. Augenscheinlich unfähig sich zu bewegen. Liljana stieg langsam vom Sockel auf dem sie gelegen hatte und ging Richtung Tür. Dort blickte sie noch einmal zum Mann in der Ecke zurück. Die Furcht in seinem Blick hatte sich in blankes Entsetzen gewandelt. Sie blickte an sich herab, sah die Tücher und ein spitzer Schrei entrang sich ihrer Kehle, als sie realisierte, wo sie sich befand. Voller Grauen riss sie die Tür der Leichenhalle auf und stürzte auf die Straße. Der Mann in der Halle schien aus seiner Starre erwacht zu sein. Ein lauter Ruf erklang aus der Halle: „Hexe!“ Innerhalb weniger Minuten stürmten die ersten Dorfbewohner mit Waffen verschiedenster Art auf die Straße. Sie wirbelte herum und rannte panisch den einzigen, ihr nicht versperrten, Weg hinab zum Fluss. Der Fluss! Mit einem Schlag wusste sie was passiert sein musste. Liliana war beim Fischen mit ihrem Onkel und dessen Sohn, als sie bei einer Unachtsamkeit über Bord ging. Verzweifelt hatte sie nach Halt gesucht, wurde jedoch unbarmherzig von der Strömung in die Tiefe gerissen, als sie das Bewusstsein verlor. Die Männer mussten sie für tot gehalten und in die Leichenhalle getragen haben, in der sie schließlich aufgewacht war. Als die junge Frau einen Blick über die Schulter warf, erschrak sie, der Mob war dicht hinter ihr. In ihrer Angst hatte sie nicht einmal bemerkt, dass ihre verkrampfte Faust etwas umschlossen hielt. Sie blickte auf das, was auf ihrer ausgestreckten Hand lag. Es war das Siegel mit dem eingravierten Hammer, das ihr Vater ihr kurz vor seinem Tod vermacht hatte. Es war das einzige, wie sie mit einem Schrecken feststellte, was ihr noch geblieben war. Als sie das Flussufer erreichte, drehte sie sich um, in der Hoffnung, dass die Meute von ihr abgelassen hatte. Doch die Männer und Frauen waren noch näher als zuvor. Mit einem Schrei der Verzweiflung sprang Liljana in die dunklen Fluten des Mains und wurde von ihnen verschluckt. Sie wagte nicht aufzutauchen, aus Angst, von Pfeilen getroffen zu werden. Langsam spürte sie, wie sich ihr Bewusstsein trübte, dann wurde alles schwarz.

Als sie zum zweiten Mal aufwachte, lag wieder ein Leintuch über ihr. Irgendein grelles Licht schien blutrot durch ihre Augenlider. Sie zwinkerte ein wenig mit den Augen und schlug sie dann auf. Über sich sah sie eine riesige Lampe, wie sie sie zuvor noch nie gesehen hatte. Sie sah sich um. Sie lag in einem Zimmer mit weißen Kacheln auf dem Boden und an den Wänden, über ihr war die seltsame Leuchte. Niemand war bei ihr. An den Wänden standen Kommoden aus Metall mit blitzenden Instrumenten und kleinen blinkenden Lämpchen. Da merkte sie, dass sie bis auf das Tuch splitternackt war. Ihre Hand hielt noch immer das Siegel umklammert. Nur an ihrem rechten dicken Zeh spürte sie etwas. Sie richtete sich auf und bemerkte, dass

ihr jemand einen Zettel an den Zeh gebunden hatte. Sie knotete ihn ab, las und erschrak:

„Unbekannte Wasserleiche, weiblich, 15 bis 18 Jahre alt, Fundort Wipfeld, Mainufer, 13. Februar 2009“, stand dort.

Aber sie konnte nicht lange darüber nachdenken, was das zu bedeuten hatte, denn in diesem Augenblick hörte sie Stimmen.

„... werden wir sie mal aufschneiden, die arme Kleine ...“ „... mal sehen, was sie so im Magen hat, vielleicht ein Hinweis, wer sie ist ...“

Sie drückte sich hinter einen der silbernen Schränke, da kamen schon zwei Gestalten durch die Tür, beide von Kopf bis Fuß in grüne Gewänder gekleidet, eine Frau und ein Mann. Erschrocken blieben die beiden stehen. „Verflucht! Jemand hat unsere Wasserleiche weggeschafft! Wieder so ein Kollegenschertz! Na, das gibt Ärger!“ Die beiden rannten wieder zurück. Liljana aber drückte sich ebenfalls durch die Tür, fand einen Raum mit hohen Schränken und darin Kleider. Sie zog sich eine seltsame blaue Hose an und ein dünnes Hemd ohne Ärmel und darüber eine Jacke aus einem glatten Stoff, wie sie ihn noch nie gefühlt hatte. Dann suchte und fand sie einen Ausgang ins Freie. Sie hatte gedacht, wenn sie nur erst einmal aus dem fremden Haus wäre, sei ihr Albtraum zu Ende. Aber dort draußen warteten neue Überraschungen auf sie.

Als er aus der Tür der Universität auf den sonnenüberfluteten Campus trat, entspannte er sich sichtlich. Er fuhr sich mit der Hand durch seine kurzen, braunen Haare, die bereits von einem paar grauen Strähnen durchzogen waren und nippte vorsichtig am Kaffee, den er sich gerade bei einem Automaten geholt hatte. Zielstrebig steuerte auf eine noch freie Bank zu und setzte sich. Er trank einen weiteren Schluck und ließ seinen Blick über den Campus schweifen. Emsige Studenten wuselten geschäftig über die grünen Grasflächen und strömten heftig diskutierend in die Mensa. Er freute sich bei dem Gedanken, dass er den Studenten durch seinen Vortrag über die Handwerkerzilden des 16. Jahrhunderts Gesprächsstoff geliefert hatte. Da erst bemerkte er die junge Frau mit der blauen Bauarbeiterhose und dem Jackett, die ruhig etwas abseits des Getümmels stand und den eher schlichten Bau mit offen stehendem Mund betrachtete. Trotz des seltsamen Aufzugs wirkte sie überraschend attraktiv, doch er wusste, dass sie für ihn nicht in Frage kam. Er schätzte sie auf höchstens achtzehn. Und trotzdem überwandte er sich und schlenderte zu ihr hinüber. Im Näherkommen betrachtete er sie noch einmal eingehend: Sie war in etwa so groß wie er und ihre Haare fielen ihr über die Schultern, wie eine schwarze Flut. Er setzte gerade zu einer Frage an, als sie sich abrupt umdrehte. Ihre tiefblauen Augen musterten ihn ängstlich. „Ähem, jaa... Hallo!“ Er hätte sich ohrfeigen können, dass er nicht einmal mehr in der Lage war, etwas Normales zu sagen. Sie sagte nichts, musterte ihn. Dann sah sie ihm in die Augen und, wie er es fühlte, bis in ihn hinein, in alles was er war, was ihn ausmachte. Es lief ihm eiskalt den Rücken hinunter. Er kannte diesen Blick von seiner Mutter, die nicht gezeigt hatte, wenn sie wütend war. Sein Vater war immer in Raserei verfallen und hatte herumgebrüllt, während seine Mutter ihn nur mit diesem Blick bedacht hatte. Und doch war es um vieles schlimmer als die Schläge des Vaters. „Fühle dich meinerseits begrüßt.“ Jetzt war es komplett aus mit verständlichen Sätzen. „Ja, also... ich meine... also... ähm... kann ich dir irgendwie helfen?“ – „Verzeihen Sie meine Unverständlichkeit.“ So lief das also. Na wenn sie so reden konnte, konnte er das doch auch! „Man wollte anfragen, in welcher Weise man behilflich sein könne?“ – „Ich wäre auf der Suche nach möglicher Speise.“ – „Dürfte ich sie zu Speis und Trank einladen?“ – „Dies würde mich hochgradig erfreuen.“ Also. Es ging doch. Er ging in

Richtung Mensa, als sie ihm ihre offene Hand hinhielt, auf der etwas lag. Er betrachtete es genauer und sah das Siegel. Erschrocken schnappte er nach Luft. Plötzlich riss das Mädchen die Augen auf. Mit einem Mal verzerrte sich die Hand, auf die er gerade noch gestarrt hatte. Dann spürte er, dass etwas an ihm riss, ihn fast zerriss. Etwas Mächtiges, etwas sehr Mächtiges. Mit einem Schlag waren die zwei vom Platz verschwunden und zurück blieben zwei Ärzte, die zu Tode schockiert auf die Stelle starrten, an der die Wasserleiche mit ihrem Begleiter gerade noch gestanden hatte.

„Es ist das Originalsiegel eines Schmiedes aus dem 16. Jahrhundert aus meiner historischen Sammlung! Haben Sie das gestohlen?“, fragte er aufgebracht. Er war sich nun sicher, dass es sich bei dem seltsamen Mädchen um eine neue Studentin seines Faches handeln musste, die ihr Studium anscheinend damit begann, Universitätseigentum zu entwenden.

„Geben Sie her, das gehört nicht Ihnen!“, sagt er nochmals, vor allem deswegen so ärgerlich, weil sie lächelte, in die Landschaft schaute und kein Wort zu seiner Anschuldigung sagte.

Erst in diesem Augenblick wandte er seine Augen von dem Siegel ab und folgte ihrem Blick. Was war das? Wo war die Mensa, wo die anderen Gebäude? Sie standen ja gar nicht mehr auf dem gepflegten Campusrasen der Universität, dies war eine Wiese auf einem weiten Hügel, unten im Tal konnte man ein schmuckes Dorf mit Stadtmauer und zwei Kirchen erkennen.

Das Mädchen lächelte nun sanft. „Gott zum Danke, ich bin zurück!“, rief sie erleichtert. Julius Timber, Dozent für die Geschichte des Mittelalters brauchte nicht lange, um festzustellen, dass er träumen musste. Dies hier war das Mittelalter, keine Frage. Sein geliebtes Mittelalter. Er sah Pferdewagen auf der entfernten Straße, einen Bauern mit Ochsespann auf dem nächsten Feld, er sah den Belag der Straßen und die Ziegel des Kirchendaches, er sah den kurzen Schornstein einer Schmiedeesse und das Banner des Fürsten, das vom Dach des größten Hauses des Ortes herabhing. Und diese Details sagte ihm als Experten für diese Zeit, dass er wohl gerade das Jahr 1590 träumte, plus-minus fünf Jahre, wie er seiner Zeitanalyse gleich mental hinterherschickte.

War es nicht merkwürdig, so detailliert zu träumen? War es nicht ungewöhnlich, im Traum wissenschaftliche Analysen abzugeben? War es nicht merkwürdig, eine hübsche junge Frau neben sich zu haben, die ihn jetzt auch noch am Arm fasste und ihn freundschaftlich unterhakte?

„Zwick mich mal!“, sagte er zu ihr. „Aber Vater?“, antwortete sie erstaunt.

Vater? Das wurde ja immer komischer.

„Zwick mich, ich glaube, ich bin nicht echt!“

„Du nicht echt?“, lachte sie. „Und wie echt du bist! Alle dachten, du seiest tot. Ich habe mir die Augen aus dem Kopf geweint. Und dann finde ich dich hier wieder! Lebendig und – echt! Ganz sicher!“

„Ist es kein Traum?“

„Doch! Doch!“, rief sie fröhlich. „Es ist ein Traum! Ein wunderbarer Traum! Es ist, als seien wir beide tot gewesen und nun beide wieder am Leben. Lass uns hinunter zum Oheim gehen, und ihm die gute Nachricht sogleich überbringen. Wir leben – beide!“

„Warte!“ Doch das Mädchen rannte bereits mit schnellen Schritten ins Tal. Er rannte ihr nach, doch er war bereits nach kurzer Zeit völlig außer Atem. Sie warf einen Blick über die Schulter, blieb jedoch nicht stehen. Doch kurz vor dem Dorf blieb sie stehen. „Liljana?“, fragte die zögernde Stimme einer ihrer ehemaligen Nachbarn, doch sie

wurde gleich darauf von einer lauten Männerstimme übertönt: „Die Hexe ist wieder da!“

Hinter einer Hausecke trat ein Mann hervor. Er war in einen langen, schwarzen Mantel gehüllt, der mit allerlei Ornamenten verziert war. Das lange, leicht gebogene Schwert, das er in der Hand hielt, war rostbraun verkrustet. Liljana ging der Schreck durch Mark und Bein. Als er den Kopf hob, trat sie unweigerlich einen Schritt zurück. Sie konnte das vernarbte Gesicht mit den tief in den Höhlen liegenden Augen sehen, die sie hasserfüllt anstarrten: „Na wen erblicken meine Augen denn dort? Wie viele Seelen musstest du dem Satan für dein makelloses Aussehen opfern?“ Seine Stimme war rau und klang sehr trocken. Und doch war die Mordlust, die mitschwang nicht zu überhören. Ohne es zu wollen, zuckte Liljana einen Schritt zurück: „Aber ich habe nicht-“ „Schweig! Du wirst dem Tode bald selber ins Angesicht blicken. Wahrscheinlich schneller, als dir lieb ist.“ Er lachte lauthals und ging mit erhobener Klinge auf sie zu. Sie stand da, unfähig auch nur einen Muskel zu bewegen. Die Geräusche um sie herum verstummten und das einzige, was sie hörte, war der laute Schlag ihres Herzens, das an ihre Brust hämmerte. Sie zuckte zu Tode erschrocken zusammen, als knapp hinter ihr ein lauter Knall ertönte. Der Kopf des Hexenjägers flog mit einem Ruck nach hinten, Blut spritzte aus seinem Hals, seine Augen starrten sie ungläubig an, dann begannen sie heftig hin und her zu zucken, während er mit einem Spritzen in seine eigene Blutlache kippte. Er krampfte sich noch ein paar Mal zusammen, bis seine Seele seinen Körper verließ. Liljana drehte sich um, wollte fliehen, egal wohin, aber einfach nur weg von diesem grausigen Ort, den schrecklichen Erinnerungen. Sie prallte mit ihrem Vater zusammen. Der steckte gerade einen rauchenden Gegenstand in die Tasche. Es glänzte schwarz, sah aber eigentlich nicht gefährlich aus. Und doch hatte es den Hexenjäger getötet. Julius nahm sie zart in seine Arme und drückte sie, bis sie aufgehört hatte zu zittern. Als sie sich umwandten, sahen sie, wie die Dorfbewohner zu ihren Waffen griffen. Mit Sensen, Dreschflegeln, Knüppeln und hier und da auch einem Messer in der Hand kamen sie langsam auf sie zu. Ihr Vater zog erneut dieses Ding aus der Tasche. Er hielt es in Richtung der Dorfbewohner und brüllte laut: „Tut auch nur einer von euch einen weiteren Schritt, wird der Satan euch zu sich holen und ihr werdet für ewig im Fegefeuer schmoren!“ Das saß. Ruckartig blieben die Dörfler stehen. Liljana drehte sich um, zog ihren Vater am Arm und sie rannten so schnell sie konnten davon. Wohin, das wussten sie noch nicht, doch erst einmal war es wichtiger, weg zu kommen. Liljana blickte auf den matt schimmernden Gegenstand in ihrer Hand, schloss diese fest um ihn. Da begann sich alles um sie herum zu drehen, die Landschaft wurde verzerrt, dann wurde alles schwarz. Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie eine Frau, die auf einem Bett lag. Ihr Gesicht wurde nur leicht von dem Licht, das durch ein Fenster über dem Bett fiel erhellt und trotzdem erkannte sie die Frau sofort. Sie hörte ein Geräusch hinter sich und wandte sich um. Da stand ihr Vater, ungläubiges Erkennen in den Augen. Ihre Mutter regte sich, drehte sich um und blickte die zwei an. Sie schien erschrocken: „Liljana?“, fragte sie mit zitternder Stimme „Julius?“